

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.60 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Zeitspaltel oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 253.

Donnerstag, den 28. Oktober 1915.

22. Jahrg.

Krieg und Mittelstand.

Der Prozeß der Aufreibung des Mittelstandes infolge der kapitalistischen Entwicklung vollzog sich in den letzten Jahrzehnten mit unheimlicher Beschleunigung. Freilich wird der Vorgang dadurch maskiert, daß die Anhäufung von Menschen, von Proletariatsmassen in Großstädten die Zahl der kleinen Gewerbetreibenden, die diese Massen mit Gütern versorgen, steigen läßt. Die Zahl der Bäcker, der Metzger, der Krämer steigt, ebenso die Zahl der Schenkwirte, der Handelsagenten. Aber erstens sinkt im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung diese Zahl trotzdem, zweitens ist die Selbstständigkeit vieler dieser Gewerbetreibenden höchst fragwürdig. In vielen Fällen ist ihr Einkommen so stark reduziert, daß sie nicht einmal mehr das Einkommen gut bezahlter qualifizierter Arbeiter erreichen, so daß von einer Anheftung von Kapital bei ihnen nicht die Rede ist, außerdem sind sie sehr oft in drückende Abhängigkeit vom Großkapital geraten. Bürgerliche Nationalökonomien, die aus der Widerlegung der Marx'schen Lehre einen Beruf machen, sind dann auf den Ausweg verfallen, einen „neuen Mittelstand“ zu konstruieren, dem sie außer den „freien Berufen“ die gesamte Beamtenchaft und die Angestellten in Industrie und Handel zurechnen. Das ist indessen eine völlige Verdrehung des Begriffs. Diese Kategorien rekrutieren sich freilich zum größten Teil aus dem Mittelstand, aber nur ein geringer Teil von ihnen ist wirtschaftlich unabhängig, die weitaus meisten sind durchaus proletarische Existenzen, während die soziale Bedeutung des Mittelstandes darauf beruht, daß seine Mitglieder wirtschaftlich vom Großkapital unabhängig sind, an dem Produktionsprozeß selbstständig teilnehmen, wobei sie ihr Einkommen zum Teil eigener Arbeit verdanken, aber über einen Besitz verfügen, der sie zu entschiedenen Anhängern der auf Privateigentum begründeten Gesellschaftsordnung, zu konsequenten Gegnern des Sozialismus macht. — Die Frage ist also, wie der Krieg auf diesen wirklichen Mittelstand einwirkt, ob er seine soziale Stellung schwächt oder stärkt.

Auf den ersten Blick scheint es, daß die Kriegswirtschaft tiefen der kleinen Gewerbetreibenden reichen Gewinn abwirft. Man denkt da vor allem an die Beteiligung der „kleinen Leute“ an den Kriegslieferungen, an die kleinen Fabrik- und Handwerksbetriebe, die auf die Produktion von Kriegsbedarfsgegenständen eingestellt wurden. Daran ist soviel richtig, daß sicher ein paar tausend gewiegte Geschäftsmacher, die über ein kleines Kapital verfügten, die Konjunktur auszunutzen wußten und als Zwischenhändler bei den Kriegslieferungen ein Vermögen erworben haben. (Gerade jetzt läuft eine Notiz durch die Zeitungen, wonach einigen Detailisten in Württemberg für 1½ Millionen Mark Kriegslieferungsaufträge erteilt worden sind. Die Notiz hat Ähnlichkeit mit einer Pille, deren Genuß beruhigend wirken soll. Red.) Weniger gut haben schon die kleinen Unternehmer abgeschnitten, die sich an der Produktion beteiligten. Sie mußten ihren Betrieb umgestalten, Maschinen anschaffen, deren Preis gewaltig in die Höhe schnellte, und als dann auch der Preis der Rohstoffe und Halbfabrikate von Tag zu Tag stieg, verringerte sich trotz der von der Regierung bewilligten hohen Preise der Profit merklich. Dabei ist ein Teil dieser Produzenten schließlich mit ihren Waren „sitzen geblieben“, als die unvermeidliche Ueberproduktion in verschiedenen von der Heeresleitung gebrauchten Gegenständen eintrat. Schließlich ist zu beachten, daß bei Beendigung des Krieges die Umgestaltung des Betriebes notwendig wird, die Kosten verursacht. — Zieht man das alles in Betracht, dann dürfte der Gewinn, den diese kleinen Gewerbetreibenden von den Kriegslieferungen haben, recht bescheiden sein. Die Profite, die bei der Kriegswirtschaft eingeheimt wurden, sind in erster Linie dem Großhandel und der Großindustrie zugeflossen, nicht dem Mittelstande.

Auf der andern Seite aber haben die kleinen Gewerbetreibenden zweifellos stark unter dem Kriege zu leiden. Die Preise der Produkte sind in die Höhe geschossen, aber das bedeutet keineswegs erhöhten Profit für die Detailisten. Erstens sind ihre Betriebskosten gestiegen — der Kredit ist teurer, die Zinssätze sind erhöht — zweitens geht der Umsatz zurück und das ist das Entscheidende. Freilich sucht der Ladeninhaber den Aufschlag auf die Waren möglichst hoch zu machen, aber es gelingt nicht immer, weil wohl die Großhändler die Konkurrenz untereinander durch Ringbildung ausschalten können, nicht aber die Kleinhändler. Soweit es aber gelingt, ist damit auch nicht geholfen: 30 Prozent Aufschlag sind besser als 20 Prozent, wenn jedoch dabei der Umsatz zurückgeht um 50 Prozent, ist es ein schlechtes Geschäft. Der Umsatz ist aber infolge der verminderten Kaufkraft der großen Massen zurückgegangen. Es hat schon seine Richtigkeit, wenn unzählige Ladeninhaber klagen, daß sie trotz der erhöhten Preise die Geschäftskosten nicht mehr herauszuschlagen.

Die Frage ist, was nach dem Kriege kommen wird. Vielleicht ist noch die Illusion verbreitet, es werden sich die Dinge nach dem Kriege von 1870/71 wiederholen; ein glänzender wirtschaftlicher Aufschwung, bei dem auch der Reiz der „kleinen Leute“ blühte, so daß damals viele von ihnen zu

Großkapitalisten wurden. Dieser Schluß ist ganz haktlos. Der Aufschwung in den siebziger Jahren war nicht eine Folge des Sieges, nicht eine Folge der vier Milliarden Mark Kriegskontribution, sondern er ergab sich daraus, daß der deutsche Einheitsstaat mit seinem großen Wirtschaftsgebiet entstand, wobei die jetzt sich rapid entwickelnde deutsche Industrie reichen Absatz in der ganzen Welt fand. Ähnliche Folgen kann dieser Krieg in Deutschland offenbar nicht haben, zumal die deutsche Industrie vor der Tatsache stehen wird, daß alle Länder, in denen sie Absatz sucht, durch den Krieg aufs äußerste gelitten haben. Dagegen kann es für die Konkurrenzfähigkeit des Mittelstandes gegenüber dem Großkapital nur ungünstig wirken, daß der Kredit ganz sicher auch nach dem Kriege jahrelang teuer bleiben wird, die Teuerung anhalten wird.

Im hohen Grade kritisch erscheint die Lage des städtischen Grundbesitzes: ein großer Teil der Hausbesitzer, der einen sehr wesentlichen Teil des Mittelstandes ausmacht, wird durch die Zustände auf dem Kapitalmarkt in seiner Existenz bedroht. Man muß sich da vor Augen halten, daß bereits vor dem Kriege hier sich die Dinge katastrophal zuspitzten. Die weitaus meisten Hausbesitzer sind überverschuldet, was eine Folge der unablässigen Spekulation war, bei der die Preise der Grundstücke und der Häuser übermäßig in die Höhe getrieben wurden. In den letzten Jahren vor dem Kriege setzte dann die „Hypothekennot“ ein: alte Hypothekendarlehen wurden gekündigt, neue waren nicht zu beschaffen. Dieses Verhältnis wird aber durch den Krieg noch verschärft. Was an verfügbarem Kapital vorhanden war, ist in Staatsanleihe angelegt, der Zinssatz steigt und jene Hypothekennot wird aufs äußerste steigen. Die Hausbesitzer rufen daher nach Staatshilfe. Ob sie ihnen zu teil werden wird, erscheint indessen sehr fraglich, und das

wahrscheinlichste ist, daß das Großkapital den Vorteil haben wird. Schon vor dem Kriege waren ja die Großbanken drauf und dran, Baugründe und Häuser zu erwerben und es scheint als nächstliegend, daß der Besitz der überschuldeten Eigentümer in ihre Hände übergehen wird, wobei nicht nur diese nominellen Eigentümer, sondern auch die vielfach aus dem Mittelstande sich rekrutierenden Hypothekengläubiger die Leidtragenden sein werden.

Es spricht also vieles dafür, daß der Prozeß der Abwürgung des städtischen Mittelstandes durch das Großkapital infolge des Krieges beschleunigt wird.

In bezug auf die Bauernschaft, den Mittelstand auf dem Lande, kommt in Betracht, daß die Bauernwirtschaften aufs schwerste unter dem Kriegsdienst ihrer Leiter und deren Söhne zu leiden haben. Die Tüchtigkeit des Bauern ist es, die den Betrieb erhält und sie läßt sich nicht ersetzen. Zwei Herbst ohne die sorgende Hand des Bauern können leicht einen Hof ruinieren und kommt noch ein zweites Kriegsjahr, so werden wohl auf manchem Hofe die Dinge kritisch werden. Nun sind freilich die Preise für landwirtschaftliche Produkte hoch, es kam Geld ein. Aber auf der andern Seite hat der Krieg eine Verminderung des Viehstandes bewirkt und dieser bildet die Hauptstütze der Bauernwirtschaft. Im Konkurrenzkampf zwischen Großbetrieb und Bauernbetrieb ist dies ein schwerwiegender Umstand. Nach dem Kriege wird es darauf ankommen, die Intensität der Landwirtschaft zu steigern. Das ist eine Frage der Kapitalkraft und der Fachkenntnis. Ob dabei die Bauernwirtschaft sich im Wettkampf behaupten wird, davon wird sehr viel für die künftige Gestaltung der Agrarverhältnisse Deutschlands abhängen. Voraussagen, wie sich hier die Dinge abspielen werden, dürften zurzeit sehr schwer sein.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die gestrigen Tagesberichte melden mehr oder weniger bedeutungsvolle Nachrichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Am bemerkenswertesten sind die weiteren Fortschritte, die in Serbien gemacht worden sind. Hier in unmittelbarer

Verbindung zwischen den deutsch-österreich-ungarischen und bulgarischen Truppen

in dem an der ungarisch-rumänischen Grenze liegenden jerbischen Zipfel hergestellt worden. Das ist ein Fortschritt, der für die weiteren Operationen von großer Wichtigkeit ist. In der bulgarischen Grenze ist nach harten Kämpfen

Anzavac im Tomokale befreit

und die jerbische Hauptstellung von Pirots

ist für uns gewonnen. Der jerbische Ministerpräsident Pašić hat abermals einen Notschrei nach England gerichtet und zwar bedient er sich hierbei einer Veröffentlichung durch die „Times“ — ein Weg, der wohl nur sehr wenig beschritten wird. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

„Serbien macht übermenschliche Anstrengungen, seine Existenz zu verteidigen, und zwar in Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner großen Bundesgenossen. Die Österreich, Deutschen und Bulgaren haben Serbien zum Tode verurteilt, und unsere gemeinsamen Feinde versuchen nun schon 20 Tage lang, uns trotz des Heldenmutes unserer Soldaten zu vernichten. Unser Widerstand kann nicht bis ins Unendliche fort dauern. Darum bitten wir England, alles zu versuchen, damit wir die Versicherung haben, daß keine Truppen uns erreichen und uns helfen, damit wir zusammen die gemeinschaftliche Sache verteidigen können, die so ernstlich bedroht ist.“

Dieser Hilfschrei wird um so verständlicher, als den Serben ein weiterer Feind in den

Albanern

entstanden ist. Diese greifen, wenn auch nur bandenweise, die Serben ebenfalls an und bringen in jerbisches Gebiet ein. Bei Priarend kam es zu heftigen Kämpfen. Wenn auch die Albanier nicht allzu viel ausrichten können, so ist ihr Vorgehen doch geeignet, den Serben weitere erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten.

Nachdem den Verbündeten bei Saloniki durch die Griechen Schwierigkeiten gemacht werden — nach einer heute vorliegenden Meldung soll die griechische Regierung den Abtransport der Entente-Truppen bis zum 6. November ver-

langt haben — planen sie jetzt nach italienischen Nachrichten eine Hilfsexpedition durch Albanien und Montenegro. Diese Möglichkeit dürfte sicherlich auch in den Kreisen der Gegner der Entente bereits erwogen und die erforderlichen Gegenmaßnahmen getroffen sein.

Der griechische König hat sich einem Zeitungsreporter gegenüber über seine Absichten verbreitet. Er hat demselben folgende Erklärung zugehen lassen:

„Griechenland zieht nur das Schwert aus der Scheide, es bedroht niemand, kann jedoch nicht dulden, daß die Ereignisse eine Bedrohung der Unantastbarkeit des Landes und der Freiheit des griechischen Volkes bringen. Es ist meine Pflicht, mein Land vor der Gefahr eines Unterganges zu bewahren, in dem es durch eine Sinecizung in den europäischen Krieg gestochen würde. Solange es mir möglich ist, werde ich Griechenland um jeden Preis vor einem solchen Schicksal zu bewahren suchen.“

Im französischen Ministerium gärt es bedenklich. Ein Ministerrat, der in Abwesenheit des Präsidenten Poincaré stattfand, dauerte mehrere Stunden und verlief äußerst stürmisch. Nach Schluß der Beratung versuchte Briand eine Verständigung mit den parlamentarischen Parteien herbeizuführen. Letztere bestanden aber auf der Entfernung Vivianis und Millerands. Die Krisis ist schärfer als irgend eine seit der Präsidentschaft Poincarés.

Die Kriegslage.

WZ. Großes Hauptquartier, 27. Oktober. (Anschl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Straße Lille—Arras entwickelte sich gestern abend nach einer französischen Sprengung ein unbedeutendes Gefecht, das für uns günstig verlief.

Nordöstlich von Maassiges drangen die Franzosen im Sandgrabenkampf an einer schmalen Stelle in unseren vordersten Graben ein; sie wurden nachts wieder vertrieben.

Im Luftkampf schoß Leutnant Immelmann das fünfte feindliche Flugzeug ab, einen französischen Doppeldecker mit englischen Offizieren, die gefangen genommen sind. Zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden hinter der feindlichen Linie zum Absturz gebracht, eins davon wurde von unserer Artillerie völlig zerstört, das andere liegt nördlich von Souchez.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Südlich der Eisenbahn Abeli—Dünaburg drangen unsere Truppen in der Gegend von Lymhany in etwa zwei Kilometern Breite in die russische Stellung ein, machten sechs Offiziere, 450 Mann an Gefangenen und erbeuteten einen Maschinengewehr und

zwei Minenwerfer. Die gewonnene Stellung wurde gegen mehrere russische Angriffe behauptet, nur der Kirchhof von Szaszi (ein Kilometer nordöstlich von Garbunowa) wurde nachts wieder geräumt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals v. Dinsingen.

Westlich von Gzartorsk ist unser Angriff bis an die Linie Komerow-Kamienucha-Höhen südöstlich Niedwieze vorgetragen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ostlich von Vitegrad wurde Dobrun genommen.

Die Armeen der Generale v. Kueh und v. Gallwitz haben den Gegner überall, wo er sich stellte, geworfen. Mit den Hauptkräften wurde die allgemeine Linie Rakovo-Morawci (am Vlg.)-Topola erreicht, östlich davon die Jasenica, Kac und beiderseits Sotajnae die Resava überbrückt.

Im Pel-Tale ist Meresnica genommen.

Die südlich von Orsova vorgehenden Kräfte erbeuteten in Radovo zwölf schwere Geschütze. In Vubicevac (an der Donau östlich von Brza Palanka) wurde die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Sojadjick durch Offizier-Patrouillen hergestellt.

Der rechte Flügel dieser Armee folgt dem Gegner von Negotin in nordwestlicher und südwestlicher Richtung. Um den Besitz von Knjazevac wird weiter gekämpft.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 27. Oktober. Amstich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Vertreibung der Russen westlich Gzartorsk schreitet trotz der heftigen Gegenwehr des Feindes fort. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der italienische Angriff auf unsere küstländische Front wurde gestern nicht mehr mit so großem Aufwand an Menschen und Munition wie in den früheren Schlachttagen fortgesetzt. Der Feind jögerte mit dem Einmarsch seiner zurückgekehrten Kräfte. Mehrere Angriffsversuche gegen die An-Stellung kamen über die Anstöße nicht hinaus. Wiederholte Angriffe auf den Tolmeiner Brückenkopf wurden wie immer abgewiesen. Der Abschnitt Plava stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein Angriff bei Glöbna wurde zurückgeschlagen und bei Plava vermochte die italienische Infanterie nicht mehr vorzugehen. Im Südbereich des noch immer unter schwerem Feuer stehenden Brückenkopfes von Görz drang der nachmittags hier angreifende Feind in ein kleines Grabenstück ein, das er jedoch nachts wieder verlor. Der Geschützkampf gegen die Höhenlinie von Doherdo ließ bedeutend nach. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Dolomiten-Front hält an. Beständige harter gegnerischer Kräfte gegen den Col di Lana Sief-Gattel schickerten. Unser Spital in Rovereto wurde mit Stryan-Granaten beschossen.

Südbölicher Kriegsschauplatz.

Ostlich Vitegrad entziffen unsere Truppen dem Feind die Höhen beiderseits des Grenzbundes Dobrun. Die Armeen des Generals der Infanterie von Kueh drängte den Gegner ins Gebirge nördlich Gen. Milanovac. Oesterreichisch-ungarische Kräfte warfen ihn mit dem Bajonett aus seinen Höhenstellungen bei Topola. Die beiderseits der Morawa operierende deutsche Armee gewann die Höhen südlich der Kaca und dringt die Mlava aufwärts vor. Die Orsova-Gruppe rückte in Brza-Palanka ein. In Radovo wurden 12 schwere serbische Geschütze und große Vorräte an Munition, Verpflegung und Bekleidung erbeutet. Abteilungen der westlich Negotin kämpfenden bulgarischen Kräfte stellten die Verbindung mit den oesterreichisch-ungarischen und deutschen Truppen her. Die gegen Knjazevac ankommenden bulgarischen Kräfte kämpften gestern im Ostteil dieser Stadt.

Gegen Rußland.

Der Kampf um Riga.

Nach einem Petersburger Telegramm wird Riga täglich von deutschen Luftschiffen und Flugzeugen angegriffen, auch die heftigen Kämpfe in der Nähe der Stadt dauern an. Tag und Nacht ist Geschützdonner hörbar. Die Stadt selbst eine große Garnison und ist reichlich mit Waffen und Munition versehen, auch ist sie stark befestigt.

15 Jahre Kerker für den Festungskommandanten von Kowno.

Das Dünaburger Militär-Bezirksgericht in Witebsk verurteilte den 2. d. M. unter Ausschluss der Öffentlichkeit gegen den ehemaligen Festungskommandanten von Kowno Grigorjew, wegen Übergabe der Festung an den Feind ohne Ausnutzung aller Verteidigungsmittel, was infolge der Festung durch den Kommandanten nicht geschah. Die Anklage war nach einem Artikel ergangen, der Todesstrafe vorsieht. Das Gericht verurteilte Grigorjew unter Zubehörmildender Umstände am 10. d. M. zur Aberkennung aller Rechte und zu 15 Jahren Kerker. Das Urteil wird zur allerhöchsten Bestätigung vorgelegt. Bei der Verhandlung der Sache war auf allerhöchsten Befehl der Gehilfe des Militär-Prokurators zugegen.

Der Balkankrieg.

Der bulgarische Kriegsbericht.

Nach 15. Oktober meldet: Die Offensive dauert auf der ganzen Front an. In Negotin fanden wir große Vorräte von Weizen und Hafer. In dem Donaukanal Kijic, westlich Wrebow, wurden 4000 Winterweizen, 2000 Karapuz, 2000 Weizen und 2000 Hafer mit Munition gefunden. Bei Knjazevac erbeuteten wir vier Geschütze und 6 Kisten voll Munition und nahmen einen Hauptmann und 20 Soldaten gefangen. In Vitegrad Kijic begann die abendliche Beschießung mit bewaffneter Hand gegen die serbischen Besatzung. Die Serben machten eine große Zahl Bulgaren nieder, die bei ihren Trains und Bagagen beschäftigt waren. Die bulgarischen Truppen trugen in der Umgebung von Knjazevac bedeutende Erfolge davon. Sie besetzten die Stadt. Außerdem nahmen die bulgarischen Truppen die sehr wichtige Stellung von Drenova-Glavo im Sturz, die den Schlüssel zum befestigten Karan von Stret bildet.

Serbische Niederlage bei Ustsch.

Die Bulgaren haben den südlichen Truppen im Karan von Ustsch eine entscheidende Niederlage beigegeben und sie in nordwestlicher Richtung gegen den Berg von Knjazevac zurückgeworfen, wobei sie von den bulgarischen Truppen angegriffen wurden.

Die bulgarischen Behörden beschließen die Linie Drenova-Glavo, deren Besitz von nun an durch den bulgarischen Staat erfolgt.

Freiwillige Albanier für Bulgarien.

Aus zahlreichen in Bulgarien sich meldenden Albanern wurden vier Bataillone zusammengestellt, die in der Richtung auf Ustsch abgegangen sind.

Der „Liberte“ wird aus Athen berichtet, daß die Albanen in der Gegend von Brizrend von neuem einen Einfall in Serbien unternommen haben.

Serbien's Schicksal.

Viel bemerkt wird, daß Lord Lansdowne, im Oberhause nicht mehr von einer möglichen Rettung Serbiens, sondern nur noch von einem „Entsch“ Serbiens durch die Entente-Truppen sprach, woraus man schließt, daß die Entente jetzt auf alle Hoffnungen für Serbien verzichtet hat und das Land einstweilen seinem Schicksal überlassen muß. Die ganze Tonart der Erklärungen Lansdownes war recht pessimistisch. So bestätigte er, daß aus Saloniki nur eine kleine Truppenmacht vorgerückt sei, weil mehr Truppen nicht so schnell dahin geführt werden könnten; aber mittlerweile werde eine große Truppenmacht für den Dienst in „Südost-europa“ — Lansdowne vermied es, von Serbien zu sprechen — zusammengebracht und Transportschiffe in Bereitschaft gestellt werden, um die Truppen zu überführen. Lord Lansdowne erklärte weiter, es tue ihm leid, das sagen zu müssen, aber der serbische Felszug werde einen derartigen Verlauf nehmen, daß die serbische Armee wahrscheinlich den doppelten Angriffen durch die Oesterreicher und Deutschen von Norden und die Bulgaren von Osten und Süden nicht lang werde widerstehen können.

Die englischen Salonikitruppen wieder eingeschifft.

Die auf den griechischen Inseln stationierten englischen Rekrutentruppen sind, wie aus Mudros gemeldet wird, zum größten Teil wieder eingeschifft und nach Saloniki befördert. Von dem Staatenkontingent, das sich auf der Insel Mytilene befindet, sind nur 400 Mann zurückgeblieben. Die griechische Presse gibt der Hoffnung Ausdruck, daß auch der Rest dieser Belagerung die Insel in Kürze verlassen werde.

Griechenland fordert den Abtransport der fremden Truppen.

Meldungen aus Saloniki zufolge flüchte der Hafenkommandant von Saloniki dem Oberbefehlshaber der Entente-Truppen die Mitteilung zu, daß die Regierung Griechenlands den Abtransport der fremden Truppen von Saloniki bis zum 6. November erwartet.

Auf Anordnung des Kriegsministeriums ist allen Griechen im wehrfähigen Alter unterlagt worden, als Freiwillige in die Heere fremder Staaten einzutreten. Die Verfügung hebt alle vorangegangenen auf und hat rückwirkende Kraft.

Die Stellung Griechenlands zur Entente-Note.

Der Athener Korrespondent des „A. Billag“ meldet: Die griechische Regierung wies ihren Pariser und ihren Londoner Gesandten an, die griechische Antwortnote zu überreichen und mündlich zu erklären, daß die griechische Regierung den in der Note entwickelten Standpunkt unbedingt festhalte. Die Gesandten werden auch betonen, daß über neue Vorschläge erst dann verhandelt werden könne, wenn die Forderungen der griechischen Antwortnote erfüllt sind, da die bisherigen Vorschläge im wesentlichen stets auf dasselbe hinausgelaufen wären. Ferner wird aus Athen berichtet: In der Regierung nahestehenden Kreisen hält man das von der Entente verbreitete Gerücht über Differenzen zwischen dem Minister Gounaris und den übrigen Ministern des Kabinetts für tendenziöse Erfindungen. Das offizielle Organ des Ministers Gounaris läßt die einheitliche Auffassung des gesamten Kabinetts dahin, daß Griechenland keinesfalls eine Aufhebung des serbischen Vertrages auslegen könne, durch die die Entente Griechenland in einen Krieg hineinzerrissen würde, die griechische Armee diese Befähigung der Verteidigung vitaler Lebensinteressen und der Neutralität.

Zur rumänischen Getreideausfuhr.

Mit Rücksicht auf den Preisfall des Ausfuhrgetreides ordnete der Arbeitsminister an, daß ab 26. Oktober 1915 die Eisenbahnverwaltung die sogenannte Straßentaxe für jene Waggons nicht mehr erheben wird, die Ausfuhrgetreide führen. Diese Taxe von 200 Franken wird nun jenes Ausfuhrgetreide zahlen, das bis zur Grenze in Fuhrwerken befördert wird.

Der Seefrieg.

Die Torpedierung des englischen Transportdampfers „Marquette“.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Athen vom 24. Oktober: Der von einem deutschen Unterseeboot in der Nähe der Bucht von Thessaloniki torpedierte englische Dampfer „Marquette“ hatte 1000 englische Soldaten, 12 Ärzte, 20 Krankenpfleger sowie 500 Mautiere und eine große Menge Munition für Saloniki an Bord. Nur 82 Mann wurden gerettet, die in Panapoli ankamen. Zwei Zerstörer begleiteten den Dampfer bis kurz vor der Angriffsstelle.

Neue englische Unterseebootjäger.

Der „New York Herald“ meldet: Die kanadischen Vickerswerke haben den Auftrag, Unterseebootjäger für Großbritannien zu bauen. 25 sind bereits abgeliefert. Sehr führen unter eigenem Dampf über den Atlantik. Die Schiffe sind 75 Fuß lang und besitzen eine Oberflächengeschwindigkeit von 20 Seemeilen. Sie können unter Wasser 15 Meilen zurücklegen und führen keine Torpedos. Sie sind hinten und vorn mit dreijährigen Kanonen ausgerüstet.

Ueber die Beschichtung des schwedischen Unterseebootes „Hvalen“.

Durch ein deutsches Vorpöstenboot geht Boiffs Bureau von unterrichteter Seite folgende Darstellung zu: Am 21. Oktober, zwischen 7 und 8 Uhr nachmittags, näherte der Kommandant eines deutschen Vorpöstenbootes ein verdächtiges Jahrgeschiff östlich der schwedischen Küste zwischen Trellsberg und Väst. Er erkannte, daß es ein Unterseeboot war, auf dem trotz scharfster Beobachtung keine Flagge ausgemacht werden konnte. Der Kommandant wachte, daß in diesen Tagen ein schwedisches U-Boot auf dieser Gasse passieren sollte, und fuhr daher, ehe er zum Angriff ansetzte, aus Vorsicht erst noch auf 1000 Meter heran, um eine Verwechslung auszuschließen. Auch auf diese sehr nahe Entfernung wurde keine Flagge auf dem U-Boot geschickt. Das Begleitfahrzeug, wie es für das schwedische U-Boot zur Kennzeichnung in Aussicht gestellt war, war nicht zu sehen. Nur einige Handelschiffe waren in der Gegend. Der Kommandant des Vorpöstenbootes zu erkennen. So mußte der Kommandant des Vorpöstenbootes zu der Überzeugung kommen, ein feindliches U-Boot vor sich zu haben. Hiervon wurde er berichtet, als er bemerkte, daß es hellenweise in der ziemlich fernsten See vermischt, etwa 10 Meilen U-Boot wegtaucht, wenn es sich zum Angriff ansetzt. So fand für den Kommandanten, dem keine Vorzeichen das Zeugnis eines ruhigen und entschlossenen Charakters geben, daß er sich gegenüber einem Feinde befand, den zu vernichten sein Pflicht sei. Er entsagte sich daher, das Feuer zu eröffnen und fuhr gleichzeitig mit größter Fahrt auf das U-Boot los, um

es durch Rammen zu vernichten. Auf 300 Meter vor dem U-Boot wurde plötzlich eine kleine Flagge sichtbar, die bisher durch den Turm des U-Bootes verdeckt war. Nach Einstellung des Feuers wurde sie als die schwedische Kriegsflagge ausgemacht. Inzwischen hatte sich ein Fahrzeug, das anfangs etwa 4 Seemeilen vom U-Boot entfernt war und für ein Handelschiff gehalten wurde auf 1 1/2 Seemeilen genähert, und trat mit dem U-Boot in Signalverkehr. Es war das schwedische Vorpöstenboot „Blenda“. Der Kommandant des Vorpöstenbootes bemerkte auf Befragen des schwedischen U-Bootskommandanten, ob er denn die Flagge nicht gesehen habe, mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß weder er noch seine Mannschaften die Flagge gesehen hätten, sonst wäre selbstverständlich die Beschießung unterblieben. Die sofort angebotene Hilfeleistung wollte der schwedische U-Bootskommandant nicht annehmen. Der Ort des Vorkommnisses liegt etwa 1 1/2 Seemeilen von der schwedischen Küste, wie durch eine einwandfreie Doppelpfeilung eines herbeigeeilten zweiten Vorpöstenbootes am Orte des U-Bootes festgestellt wurde. Demgemäß entsprechen auswärtige Pressenachrichten über eine Verletzung der schwedischen Hoheitsgewässer nicht den Tatsachen. Mit lebhaftem Bedauern erfahren wir heute, daß der verwundete Seemann des schwedischen U-Bootes leider seinen Verletzungen erlegen ist.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Heeresbericht.

Nach dem 27. Oktober. Auf der Dardanellenfront machten bei Anaforta unsere Patrouillen, indem sie sich den feindlichen Gräben näherten, einen Teil der feindlichen Soldaten, die bei Verhauungsarbeiten beschäftigt waren, mit Handbomben nieder. Sie brachten die Drahtverhaue einiger feindlicher Gräben als Beute mit. Bei Anaforta und Ari Burnu fand ein Artilleriekampf zwischen unserer Artillerie und den Land- und Schiffsgechützen des Feindes statt. Feindliche Verproviantierungskolonnen, die bei dem Auslieferungspunkt bei Ari Burnu gestoppt wurden, wurden durch unsere Artillerie zerstreut. Bei Sedid Bahr wart der Feind gegen unsere Schützengräben am linken Flügel ungefähr 700 Granaten und Bomben, ohne ein Ergebnis zu erzielen. An der Front a an Rakkaus wurde am rechten Flügel nach einem Geleht zwischen unsern Patrouillen und feindlichen Kompagnien, der Feind gezwungen, sich zurückzuziehen. Sonst nichts Neues.

Englische Niederlage in Mesopotamien.

Arabische Freiwillige, unter dem Befehl des Vizekönigs von Obar, haben nach einer Meldung der Agence Milli aus Bagdad die Engländer bei Teik angegriffen und ihnen schwere Verluste beibracht. Den Arabern fielen bei dieser Gelegenheit fünf Maschinengewehre und eine große Menge Kriegsmaterial in die Hände.

Türkische Anleihen.

Die Kammer genehmigte im Dringlichkeitswege ein Gesetz, in welchem die Regierung zur Aufnahme eines von der deutschen Regierung gewährten Vorschusses in Höhe von 6 Millionen Pfund ermächtigt wird. Weiter wurde ein Gesetz angenommen, durch das die Regierung auf Grund des Vorschusses ermächtigt wird, aus Gold lautende Kassanweisungen in gleicher Höhe auszugeben, die vollständig durch Schatzanweisungen der deutschen Regierung an die Verwaltung der osmanischen Staatsschulden gedeckt sind. Diese Schatzanweisungen werden in der ganzen Türkei einen Zwangskurs haben und in Konstantinopel ein Jahr nach Friedensschluß rückzahlbar sein.

Armenische Unruhen.

Die kaiserlich türkische Botschaft in Berlin teilt mit: In der Nacht zum 16. September veranstalteten armenische Banden einen Aufruhr. Sie verschanzten sich in starken Gebäuden auf den beherrschenden Punkten der Stadt Uria und eröffneten das Feuer gegen unsere Gendarmerie-Patrouillen, wovon zwei Mann getötet und acht verwundet wurden. Unsere Gendarmerie wurde überall mit Feuer empfangen. Nachdem die Armenier sich der fremden Niederlassungen bemächtigt hatten und die Besitzer mit Gewalt zurückgewiesen, stellten sie dort Schießscharten her. Da die Truppen bewiesen, daß die aufrührerischen Banden entschlossen waren, bewaffneten Widerstand zu leisten und die Unzulänglichkeit der in geringer Zahl vorhandenen Gendarmerie auszunutzen und da sie sich schließlich der Stadtteile der Muftiema an bemächtigten und die Einwohner niederzujerkeln begannen, wurden einige für die Front bestimmte Truppen nach Uria abgeschickt. Der Schlupfwinkel der Banden wurde zerstört und der Aufruhr am 3. Oktober unterdrückt. Die Zahl der bei diesem Vorfalle getöteten Soldaten und Gendarmen beträgt 20, der Verwundeten 50. Der Zweck, den die Banden mit dem Aufruhr verfolgten, war einerseits der, Schaden anzurichten, fremde Niederlassungen zu zerstören, die Untertanen der mit der Türkei im Krieg befindlichen Staaten zu töten, um die Folgen dieser Morde auf die Türkei abzumwälzen, andererseits wollten sie einen Teil der kaiserlichen Truppen an den befestigten Schupfwinkel fesseln und sie vom Kriegsschauplatz abziehen. Dank der kräftigen und schnellen Maßnahmen der kaiserlichen Behörden hatte der Aufruhr nicht den gewünschten Erfolg. Er wurde unterdrückt, ohne daß Untertanen der mit der Türkei im Krieg befindlichen Länder oder Neutralen Schaden zugefügt wurde.

Allelei Kriegsnachrichten.

Streik der deutschen Arbeiter in amerikanischen Fabriken.

Die deutschen und österreichischen Maschinenfabriken der Werkzeugfabrik Ferris Wood u. Co. in Chicago sind nach Meldungen amerikanischer Blätter in den Ausstand getreten. Weil die Firma einen Kontrakt zur Anfertigung von Werkzeugen übernommen hatte, die zur Herstellung von Schrapnell für den Beroerband dienen sollten. Der Betrieb des Unternehmens ist dadurch völlig lahmgelegt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Von der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise. Der Beirat der Reichsprüfungsstelle für die Lebensmittelpreise trat Dienstag nachmittags in seinem Ausschuss für Sonntags- und Feiertagswaren zu einer Sitzung unter dem Vorsitz des Reichs-Präsidenten zu einer Sitzung zusammen. Zur möglichsten Erreichung einer einheitlichen Sie gerung der Kaffeepreise und zur Sicherung der Preisregelung nach allen Teilen Deutsch-

lands wurde die Gründung eines Einkaufsindikats für Kaffee allgemein gewünscht. Für Tee wurde jedes Eingreifen für überflüssig erachtet, da ausreichende Vorräte vorhanden sind. Von einigen Seiten wurde eine Verbrauchsregelung für Kakao gewünscht. Für alle drei Warengruppen wurden Vorkaufsmaßnahmen angeregt. Für Feigwaren, Orangen und Kognak wurde die in die Wege geleitete Regelung, insbesondere die Preisgestaltung, mit Genehmigung begrüßt. (W.B.)

Zusammentritt des Reichstages.

Der bis zum 30. November vertagte Reichstag wird seine Arbeiten voraussichtlich erst am 9. Dezember wieder aufnehmen. Es steht aber zu erwarten, daß die Kommission für den Reichshaushalt schon vorher mit ihren Beratungen beginnen wird. Die Regierung wird wieder eine Denkschrift über die von ihr getroffenen wirtschaftlichen Maßnahmen vorlegen. Auch sonst wird es der Haushaltskommission an Material für die Vorarbeiten nicht fehlen.

Der preußische Landwirtschaftsminister und die Steuerung.

Die „Frankfurter Volksstimme“ bringt unter dem 22. Oktober folgenden Artikel gegen die verhängnisvolle, die Lebensmittelpreise steigende agrarische Sonderpolitik des preußischen Landwirtschaftsministers:

„Zur Versorgung der Familien der Frankfurter Kriegsteilnehmer mit Kartoffeln hat die Stadt Frankfurt a. M. seit Wochen ein Quantum von 40 000 Zentnern zu kaufen gesucht. Lange Zeit ohne Erfolg. Bauern und Händler weigerten sich, den großen Absatz zu machen, weil sie bei der Ungeregeltheit des Kartoffelmarktes mit jedem Tag auf neue Preissteigerungen gefaßt waren und solche in ihre Spekulationsrechnung einstellten. Die Rücksichten auf die Familien der Männer, die draußen für uns bluten, schwiegen völlig für die Geschäftsleute! Endlich, zu Beginn dieser Woche, konnte der Frankfurter Oberbürgermeister in offener Stadtverordnetenversammlung mitteilen, daß der preußische Landrat eines benachbarten Westerwaldkreises die Lieferung des benötigten Kartoffelquantums durch die Landwirte seines Kreises vermittelt habe. Die Stadt hatte zwar 320 Mk. pro Zentner zu zahlen, also schon 15 Ffg. über den Bundesratsfuß festgesetzten Grundpreis, aber sie sollte doch endlich in den Besitz des Nahrungsmittels kommen, dessen Beschaffung sie den Kriegerfrauen zugestanden hatte. Seit gestern ist jedoch durch die preußische Regierung ein dicker Strich durch diese Rechnung gemacht worden. Um die Ausfuhr des nach Frankfurt verkauften Quantums zu sichern, hatte der Landrat des Westerwaldkreises ein Ausfuhrverbot für andere Gegenden erlassen müssen. Er merkte offenbar, daß die Landwirte von anderer Seite schon wieder höhere Preisangebote erhielten oder solche suchten und mußte, um sein Wort halten zu können, zum Mittel des Ausfuhrverbotes greifen. Die Landwirte und Händler waren jedoch nicht faul. Sie wußten, daß es in Berlin noch Richter gibt! Sie wandten sich an den preußischen Landwirtschaftsminister und suchten ihn als Vorwand für ihre Preistreiberien und Spekulationsmanöver zu benutzen und verlangten die Aufhebung des Ausfuhrverbotes. Der Minister aber hat diesem unerhörten Verlangen nachgegeben und die Ausfuhr aus der Gegend wieder freigegeben. Damit sind die Kriegerfamilien in Frankfurt a. M. der Gewinnsucht der Kartoffelbesitzer ausgeliefert. Statt 320 Mk. verlangen die Kartoffelpatrioten auf dem Westerwald jetzt nicht weniger als 3,80 Mk. für den Zentner. Die Stadt Frankfurt a. M. aber hat dringend an den preußischen Landwirtschaftsminister telegraphisch und ihn anflehen müssen, doch wenigstens für die nach Frankfurt verkaufte Menge das Ausfuhrverbot nach anderen Richtungen und für erhöhte Preise im Westerwaldbezirk aufrecht zu erhalten. Die Berliner Antwort auf diesen Antrag steht zur Stunde noch aus und die Stadt weiß wieder einmal noch nicht, ob sie ihre Kriegerfrauen auch nur mit Erdäpfeln versorgen kann.

Deutlicher und klarer kann die verhängnisvolle Rolle, die preußische Zentralbehörden bei der Lebensmittelpreissteigerung spielen, nicht umschrieben werden. Wir kennen die Gründe des preußischen Landwirtschaftsministers nicht. Aber die Wirkung seiner Handlungen steht ganz zweifellos fest: er half in diesem Falle den Preistreibern gegen einen vernünftigen und wohlmeinenden Landrat, die Schlinge der Spekulation noch enger zuzuziehen und die Verbraucher mit neuen Forderungen zu beschweren.

Dagegen rufen wir die Reichsregierung, den Reichstanzler und das Reichsamt des Innern auf. Sie müssen die preußischen Hemmungen beseitigen und die Interessen der Gesamtheit gegen eine unerträgliche agrarische Sonderpolitik durchsetzen helfen. Sonst fällen sie die Stelle, die sie einnehmen, nicht aus.“

Hierzu wird durch Wolffs Bureau folgende Meldung verbreitet:

In der Presse fand ein Artikel der „Frankfurter Volksstimme“ Verbreitung, in dem geäußert wird, es habe der preußische Landwirtschaftsminister das im Interesse der Stadt Frankfurt am Main von einem Kreise erlassene Ausfuhrverbot für Kartoffeln aufgehoben, weil die Landwirte und Händler, die einen höheren Preis erzielen wollten, beim Landwirtschaftsminister darum nachgeacht hätten. Diese Darstellung entspricht nicht den Tatsachen. Der Landwirtschaftsminister erteilte eine solche Anordnung nicht. Weil die an sich gezielten unzulässigen Ausfuhrverbote einzelner Kreise u. v. zu den schwersten Unzulänglichkeiten für die Verbraucher, insbesondere einzelner großer Städte, führten, sind sie allgemein aufgehoben worden, und zwar von der zuständigen Behörde. Durch die Ausdehnung der Bundesratsverordnung vom 9. Oktober auch auf geringere Anbauflächen wird den Gemeinden im Westen die Möglichkeit gegeben, den Kartoffelbedarf auch in der Nähe zu decken. Auch ist die allgemeine Beschränkung der Preise für Speisekartoffeln zu erwarten.

Die Nahrungsmittelsteuerung.

Der Reichstanzler hatte gestern Vertreter aller Fraktionen des Abgeordnetenhauses zu einer Besprechung über Fragen der Volksernährung eingeladen. Man stimmte dem Reichstanzler darin zu, daß energische Schritte getan werden müssen, um solche notwendige Nahrungsmittel, deren Menge gegenüber dem Friedenszustand erheblich zurückgegangen ist, allen in möglichst gleichem Maße zugänglich zu machen. Auch bei den Kartoffeln, die in überreicher Menge geerntet wurden, erkannte man an, daß weitere Maßnahmen zur Regelung der Marktsverhältnisse ergriffen werden müssen, da die bisherigen nicht genügt hätten. Alle Anwesenden waren darin einig, daß wir mit ausreichenden Vorräten für die Ernährung des deutschen Volkes versehen sind, daß es aber

darauf ankommt, einer unsozialen Verteilung entgegenzuwirken und die Preise auf einer Höhe zu halten, die zwar der durch den Krieg hervorgerufenen Erschwerung der Produktion entspricht, aber auch eine ungerechtfertigte Ubertreibung der Bevölkerung vermeidet. Es wurde der Zusage der Reichsregierung gegeben, daß die bevorstehenden, vom Reichstanzler in ihren Grundzügen mitgeteilten Verordnungen dieses Ziel erreichen werden.

Reichszuschuß zum Einkauf von Futtermitteln.

Die durch die Serben bisher gesperrt gewesene Donau ist nunmehr für den Verkehr wieder frei und damit ist die Möglichkeit gegeben, aus den Donauläufen Getreide und Futtermittel in größeren Mengen einzuführen. Frhr. von Zedlitz macht nun in der „Post“ den Vorschlag, eine Million Tonne ausländisches Kraftfutter zu kaufen und pro Tonne einen Zuschuß von 100 Mark aus der Reichskasse zu leisten. Er meint ganz richtig, daß die erforderliche Summe von 100 Millionen Mark keine Rolle spielen könne, im Vergleich zu den Kriegskosten des Reiches. — Der Vorschlag verdient Beachtung, nur müßte man den Landwirten, die solches Kraftfutter überwiegen erhalten, bestimmte Verpflichtungen auferlegen, besonders nach der Richtung hin, daß sie Fleisch, Milch und Butter in entsprechenden Mengen zu genau festgesetzten Preisen vielleicht direkt an die Kommunalverbände zu liefern haben. Geschieht dies nicht, dann betrachten die Landwirte den Reichszuschuß einfach als Liebesgabe, die sie zu gar nichts verpflichtet. Vorsicht ist hier dringend nötig, damit nicht schließlich die Steuerzahler geschädigt werden.

Dänemark.

Aus dem Landsting. Das Landsting beriet den Antrag der Rechten auf Einhebung eines Zuschusses zur Unterstützung der Verteidigungsbereitschaft des Landes. Nachdem der Verteidigungsminister und die Vertreter aller anderen Parteien sich dagegen ausgesprochen, zog die Rechte den Antrag zurück und beantragte statt dessen die Tagesordnung, in der verschiedene Maßregeln zur Entwicklung der Verteidigungskraft des Landes gefordert werden. Die Regierung bekräftigte die Tagesordnung, worauf die Linke eine Tagesordnung einbrachte, der die Regierung und die Regierungsparteien ihre Zustimmung aussprachen. In dieser heißt es: Da die Regierung sich bereit erklärte, vertraulich alle gewünschten Aufklärungen zu geben und da ferner ein besonderer Auschuß hierfür als überflüssig angesehen werden muß, möglicherweise Schaden könnte, indem seine Einhebung in der Bevölkerung Beunruhigung hervorrufen würde und die Erhaltung der Einigkeit, in der bisher alle möglichen Bewilligungen erfolgten, erschweren würde, so geht das Haus zur Tagesordnung über. Diese Tagesordnung wurde mit 32 Stimmen der Linken, der Radikalen und der Sozialdemokraten gegen 20 Stimmen der Rechten angenommen, während die Freikonservativen sich der Stimme enthielten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 28. Oktober.

Kurse für Kriegsverletzte. Zu den Kursen für Kriegsverletzte aus dem Baugewerbe, der vor einigen Tagen begonnen hat und die März 1916 dauern wird, sind 10. zu dem Kursus zur Ausbildung im Büroamt 21. Anmeldungen eingegangen; daneben läuft ein dritter Kursus zur Ausbildung im Schreiben für Einsteiger. Einzelkurse finden ferner statt: im Deutschen, im Rechnen und Schreiben, im Französischen und Englischen, im Schwedischen und in der Buchführung. Für November ist ein besonderer Kursus in der gewerblichen Buchführung geplant, um kriegsverletzten Handwerklern Gelegenheit zu geben, sich mit der gewerblichen Buchführung vertraut zu machen. Die Kurse finden durchweg an den Vormittagen und Nachmittagsstunden statt. Neuerdings ist angeregt, auch in den Abendstunden Kurse für Verletzte abzuhalten, die bereits vom Militär entlassen sind und wieder Stellen bekommen; sie sind zum Teil in auswärtigen Lazaretten gewesen und haben dort keine Gelegenheit gehabt, an Fortbildungskursen teilzunehmen. Der Lübecker Landesausschuß wird auch für diese Verletzte gern Kurse einrichten, wenn hinreichend Anmeldungen eintreffen. Kriegsverletzte, die für derartige Kurse Interesse haben, werden gut tun, dieses alsbald dem Lübecker Landesausschuß für Kriegsverletzte, Parade 1, mitzuteilen.

Der Winter naht. Die letzten Tage und besonders die Nächte waren schon recht unangenehm kalt. Das Quecksilber des Thermometers sank auf mehrere Grade unter Null. Und dazu gestellte sich dann auch schon ein leichter Schneefall, zuerst am Dienstag und heute wieder. Kahl und trüb liegen die Bäume da, ihres grünen Sommerkleides, der in den letzten Wochen in den verängsten Nächten haben den Laubfall beschleunigt. An manchen Stellen sieht es aus, als ob es Wälder gesehnt hätte. Die Natur bereitet sich auf den Winter hin vor, aus dem sie neuerdings erwacht wird. Nächte der Winter schönere Tage im Leben der Völker bringen, als der verfloßene Sommer. Dann wird sein Kommen von niemand bedauert.

Bei der Beantragung von Familienunterstützung wird, wie uns die Kommission zur Festlegung der Kriegsunterstützungen mitzuteilen bittet, ansehnend die Tatsache noch immer nicht genügend beachtet, daß das Geld die Gewährung der Unterstützung von dem Nachweis der Bedürftigkeit abhängig macht. Vielfach scheint der Zertum verbreitet zu sein, daß schließlich die Angehörigen eines jeden Kriegsteilnehmers (vom Feldwechsel abwärts) die Unterstützung verlangen könnten. Diese irrthümliche Auffassung ist dem Vernehmen nach den im Felde stehenden Kriegern gelegentlich sogar von militärischen Vorgesetzten eingeprägt worden und wird von ihnen, da sie ihnen günstig sind, gern geglaubt und in die Heimat berichtet. Es muß daher erneut darauf hingewiesen werden, daß nur im Falle der Bedürftigkeit Unterstützung zusteht und die die Notwendigkeit der Unterstützung nur bei nachgewiesener Bedürftigkeit Unterstützung zusteht. Wenn sie nicht genau das Geld und was die staatlichen Unterstützungen verleiht. — Wenn Bedürftigkeit vorliegt, ist es natürlich nicht allgemein faakt: es ist eben die ungleiche verschiedenartige Einkommensverhältnisse der Kriegsteilnehmer, unter Umständen auch die Erwerbs- und Vermögensverhältnisse der Familie, wie sie vor der Einberufung des Familienhauptes lagen, eine Rolle. Jedenfalls sind nicht bedürftig diejenigen, deren Einkünfte ausreichen, um ihre und ihrer erwerbsfähigen unterhaltspflichtigen Angehörigen notwendigen Lebensbedarf bei der nötigenfalls von jedermann heutzutage zu erwartenden Einkürzung zu bestreiten. (Dabei ist es gleichgültig, ob jene Einkünfte aus eigenem Verdienst, aus Kapitalzinsen oder aus Zuwendungen von privater Seite oder aus sonstigen Quellen stammen.) Ferner aber sind bei der Prüfung der Bedürftigkeit auch die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der nächsten unterhaltspflichtigen Verwandten, namentlich der Eltern der Kriegsteilnehmer, zu berücksichtigen. Alle, die dazu in der Lage sind, sollten es als Ehrenpflicht betrachten, ihren Angehörigen in dieser Zeit nach Kräften beizustehen, ehe die Hilfe des mit notwendigen Ausgaben zurzeit ansehnlich verminderten Staates in Anspruch genommen wird. — Bei den Eltern und Geschwister der Einberufenen, sowie bei allen anderen Angehörigen berechtigten (außer der Ehefrau und den unter 15 Jahren alten Kindern des Einberufenen)

kommt neben der Bedürftigkeit eine weitere Voraussetzung hinzu: sie müssen vor der Einberufung ganz oder überwiegend unterhalten worden sein, jedoch mangellagen kann, sie seien während der Dauer seiner militärischen Einziehung ihres Ernährers beraubt. Solange nicht auch diese Tatsache nachgewiesen ist, darf Unterstützung nicht bewilligt werden. Es genügt also z. B. nicht, daß der Sohn seinen Eltern, wenn auch regelmäßig, einen gewissen Teil seines Verdienstes abgegeben hat, wenn dieser Betrag im Vergleich mit dem eigenen Einkommen der Eltern nur verhältnismäßig geringfügig war. Ebenso genügt es nicht, daß der bei seinen Eltern wohnende Sohn ihnen Kost und Wohnung vergütet hat. — Die Beachtung dieser grundsätzlichen Bestimmungen wird den Beteiligten manchen vergeblichen Antrag und manche Enttäuschung ersparen.

Auf dem Vormarsch nach Osten. Wir erhalten von unserm Lübecker Genossen Max St., der im Osten bei den Dragonern sich befindet, wieder eine ausführliche Schilderung seiner Erlebnisse und Eindrücke, die wir nachstehend zum Abdruck bringen:

Den 10. 10. 15. Lieber Freund! Nach beinahe 2 Monaten ist endlich unser Vormarsch zum Stillstand gekommen. Ein jeder hatte auch bereits die Sehnsucht nach mehr Ruhe, um endlich einmal seinem Körper das zutun zu lassen, was notwendig ist, um Mensch zu sein. Vor allen Dingen war die körperliche Reinigung dringend erforderlich. Alles war und ist von Ungeziefer, wie Läuse und Flöhe, voll. Es ist eine wahre Landplage! Vorausgeschickt will ich noch, daß man einer großen Willensenergie bedarf, um einen Brief in einem russischen Bauernhause zu schreiben. Ich will eine kleine Probe mitteilen, ehe ich den eigentlichen Brief schreibe, um zu zeigen, wie wir unter den teils abgekauften russischen Bauern leben. Vor allen Dingen der tiefe Kulturstand. Man kann ihn am besten daran erkennen, daß der Bauer in der uns jetzt befindlichen Gegend nicht eher gewußt hat, daß der große Weltbrand ausbrach, bis die Russen hier anmarschiert kamen. Also gänzlich wie von der Welt abgeschnitten, hatte man hier nichts von dem mörderischen Weltkrieg gehört. Das Urteil über solche Unwissenheit überlasse ich Dir und den Lesern.

Auf einem kleinen wackligen Tisch schreibe ich dies nieder. Vier kleine Fenster von 30 x 60 Zentimeter Größe sind die Lichtspender. Ueber dem Tisch ein kleines flüchtiges Petroleumlampchen ohne Schirm. Vom am Eingang steht die Bäuerin und wäscht in einem 1 Meter langen hölzernen Pappeltrichter barfuß die Wäsche. Hinter Hand zur Tür herein steht das Hauptstück der Bauernküche — ein mächtiger Ofen — mehr Backstein als Kacheln. Dieser bildet zur jetzigen kalten Jahreszeit den Mittelpunkt, es wird darin gelacht und Brot gebacken. Oben ist dieser Kesselboden stets von Personen besetzt, entweder die Kinder oder sonst ein Familienmitglied liegen im Schilfpelz darauf. Die Töpfe zum Kochen werden mit einer langen zweigeteilten Gabel, wie beim Brotbacken die Brote hineingeschoben. Es ist eine umständliche Arbeit für uns. Zwischen dem Ofen und der vorderen Wand steht eine 4 Meter lange Pfisthe, auf der alles schlaf. Ihre Schilfpelze, alte Kleider und Kopfkissen mit vollgepöpten Lumpen sind die Betten auf dieser Lagerstätte. Darauf tummelt sich auch bei Tage alles herum und nachts schlafst alles, jung und alt, groß und klein beiderlei Geschlechts friedlich nebeneinander. In diesem Raum haufen wir. Die Luft ist eine so saure und atemverpefende, daß man erst einige Tage braucht, um sich daran zu gewöhnen. Ein jeder nicht mit russischen Verhältnissen vertraute Durchschnittsdeutsche, der aus der Heimat plötzlich hierher versetzt wird, würde vor Entsetzen eine Zigarre anzünden müssen, bezogen einen Kognak hinterher nehmen müssen, um nicht in eine Ohnmacht zu fallen. Es ist ein schauerhafter Geruch in diesem russischen Bauerngemach vorhanden. Den Hauptbegriff hast Du, lieber Freund, von der Kulturstufe nun wohl in Dir aufgenommen; deswegen aber will ich doch, an dieses Schlimme gewöhnt, den nun folgenden Brief von unserm Vormarsch niederzuschreiben.

An einem heißen Augusttage, nachmittags 5 Uhr, stand unsere Eskadron vollständig bereit zum Abmarsch, wohin noch unbekannt. Es war ein schöner Sommertag, als wir uns in Reih und Glied stellten. Die Einwohner standen aber nicht so an den Haustüren, wie in Deutschland beim Ausmarsch. Obwohl es Deutsche waren, — es sind eben meistens unsere Feinde. Einige wenige, die es noch gern gesehen, daß wir hier blieben, waren wirkliche Deutschfreunde. Diese bildeten eine Ausnahme und betrachteten uns deutschen Soldaten als die wahren Freunde und Beschützer gegen ihre Bedrücker — die Wirte. Unser Marsch ging über den von uns benutzten unbewachten Sandplatz — Ergerplatz genannt. Weiter ging über Sammit mit seinem geschäftlichen Treiben der Juden. Es wurde nun unsere erste Kasse gemacht und der sich einstellende riesige Durst bei einem Juden mit einem Glas Bier gelöscht. Nach erlöschten wir den Durst. Des Bleibens war jedoch nicht lange. Aufpassen! hier es bald und fort trabten wir die Kunststraße nach Lowitz, an Graberfeldern gefüllter Helben vorbei. Zu beiden Seiten der Straße kilometerlange Dachterrasen zeigten noch an, daß sich hier viel abgepielt haben mochte. Unendlich dehnte sich der Weg nach dem allberühmten Lowitz mit seinen vollständigen Trachten in bunten Kollümen. Mäherer Seufzer kam aus dem Munde der ermüdeten Reiter in der schwülen Abendfülle zum Ausbruch. Aber das ersuchte Ziel wollte noch immer nicht kommen. Endlich nahen die ersten Umrisse der Vorstadt, wir ritten über eine Flußbrücke, mit Doppelposten besetzt, und kamen nach kurzem Hin und Her auf den Marktplatz, neben einer russischen Kaserne haltend. Beim Abmarsch waren wir die Glieder wie zerklüftet und der Durst peinigte schließlich die trodene Kehle. Es war 11 Uhr geworden. Noch konnte an Quartier gedacht werden. Zu Fuß gingen die meisten in die gemachten Quartiere. Eine große Brauerei nahm die Hälfte der Eskadron auf. Das allerhöchste Brauhaus habe ich am anderen Tage heimgast und mit Freude beobachtet, daß es etwas wie alte Kunst in dem meist in Ruinen und von den Russen niedergebrannten Gebäuden vorhanden war. Ein Teil der Eskadron — wozu auch ich gehörte — quartierte in die Stadt zurück. Alte Kogenschuppen, Ställe, früher gewesene Wohnräume usw. wurden zur Unterkunft für unsere müden Pferde benutzt. Es entspann sich unter ein heftiger Kampf um ein gutes Quartier.

Mittlerweile schlug die Uhr 12, aber noch waren nicht alle Leute im Besitz eines Obdaches. Gegen 1 Uhr war endlich Ruhe. Aber der einzige vorhandene Brunnen war zum Teil verunreinigt, der sonst daran hängende Eimer verunreinigt und ein Glas dafür nicht zu finden. Mühsam wurden die durstigen Pferde getränkt, dem Reiter aber vertrocknete die Kehle — er konnte noch nicht daran denken. Es blieb alles beim alten: hungrig und durstig zum Lager. In einem unberührten Stallgasse schlug ich mein Lager auf einem zweifelhafte Strohsack auf. Ungeziefer machte schon drin sein, aber was half es, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ des Soldaten. Der vorhandene Pferdebedarf wurde mit ein paar Strohsackeln zugelegt und ich schlief, bis der Sonnenchein mich aufbrachte. Der Tag ging ebenso heiß an, wie der Abend aufgehört hatte. Das erste Wort war, einen Kaffee zu brauen. Nach und nach wurde es lebendiger auf den Hinterhöfen; es ging zum Lebensmittelpfang, alles Leid vom Abend war vergessen.

Des Bleibens in der alten Stadt war nicht lange, in der 2. Nachmittagsstunde ging der Abmarsch weiter. Auf ebener, glatter Chaussee ging das Traben und Schrittreiten flatter vorwärts, aber die Sonne brannte heiß und Getränk gab es wenig und Wasser war der Ansteckungsgefahr halber nicht eßlich zu trinken, auch trankbar. In der Abendstunde wurde an einem Obstdorfen an der Straße Halt gemacht, an einem leichten Bach getränkt. Dem Obstdorfen wurde ein Besuch abgeleistet, jedoch der Durst vorläufig gestillt war. Vor dem Bach und Dorf standen zu beiden Seiten der Straße kleine gärtnerische Parzellen, von der Straßenbaukampagne angelegt. Es waren allerhöchste kleine grüne Plätzchen, umfüllt mit Gemüse- und Blumenbeeten; in der Mitte die Hütte des Bewohners selbst und oben mit Rasen bedeckt. Aber auch Gärten von Gefallen waren zwischen diesen Anlagen. Also ein ge-

**England und die
Sperrung der See**
Preis 20 Pfg.
Verlag Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 45.

Ein Notjahrei der Frauen an die Behörden.

Von Louise Zieh.

Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit haben die Frauen sich all der Mühe zu erwehren gesucht, die der Krieg über sie gebracht hat.

Noch das herbe Seelenleid und die sorgende Liebe um ihre Angehörigen im Felde schwer auf ihnen lasten, sie haben sich nicht davon unterliegen lassen, sondern immer aufs neue mutig zugegriffen, um die mannigfaltigen Pflichten gegen die Dahingeblichen zu erfüllen.

Aber diese Pflichterfüllung wird ihnen immer schwerer, fast unmöglich gemacht. Von den Unterstützungen für die Familien der Kriegsteilnehmer können sie, namentlich in den Städten, nicht leben.

Mit großem Geschick haben sie die Leitung kleiner Geschäfte, die früher des Mannes Wert war, übernommen; die Minderbemittelten haben, wenn sie nur irgend dazu imstande waren, Arbeit gesucht. Und dabei sind sie vor keiner Arbeit zurückgeschreckt. Die Heimarbeit hat einen riesigen Umfang bekommen, in fast allen Berufen, die bereits in Friedenszeiten Frauenarbeit kannten, ist diese stark angewachsen, ferner sind Schaffnerinnen, Briefträgerinnen und Fensterputzerinnen, Arbeiterinnen bei der Müllabfuhr, bei den schweren Erdarbeiten bereits eine ebenso alltägliche Erscheinung als bei der Munitionsfabrikation und in der chemischen Industrie.

Jedoch, aller Fleiß der Frauen kann die Not nicht von ihren Familien fernhalten, solange die fürchtbare Lebensmittellage anhält. Mit größter Erbitterung sprechen sie deshalb auch von jenen Händlern und Produzenten, die fast Opfer zu bringen, im Interesse der Gesamtheit, den Krieg in der rückwärtslosesten Weise als Konjunktur auszunutzen.

Die Frauen haben gehofft und geharrt und immer wieder gehofft, die Regierung werde durch Beschlagnahme und Festsetzung von niedrigen Höchstpreisen für alle notwendigen Lebensmittel dem Lebensmittelwucher ein Ende machen.

Ihre Hoffnung wurde neu belebt und sie atmeten auf in froher Erwartung, wenn es hieß, der Parteivorstand und die Generalkommission der Gewerkschaften seien erneut vorbestimmt geworden, um bei der Regierung für durchgreifende Maßnahmen gegen den Wucher einzutreten.

Aber leider wurde ihre Hoffnung immer wieder zu schanden. Die vom Bundesrat erlassenen Verordnungen wirkten keineswegs in genügendem Maße den unerhörten Preistreibern, die jetzt allgemein von den Konsumenten als unerträglich empfunden werden. Ganz anders wirkten schon Verordnungen einzelner Generalkommandos; es wäre zu wünschen, daß solche überall erfolgt wären.

Fleisch ist so unerlässlich teuer, daß es in Arbeitertreien nur noch als ein rares Sonntagsgeschäft bekannt ist, während die Produzenten, die die Futtermittel selbst produzieren, die Händler und die großen Fleisch- und Wurstfabriken Riesengewinne einstreichen. Und während große Massen Fleisch, Wurst und Fleischwaren verderben und zu technischen Zwecken Verwendung finden, entweder weil sie nicht mit der genügenden Sorgfalt bearbeitet oder weil sie zurückgehalten wurden, um einen noch höheren Preis zu erzwingen, hungern die Verrufenen.

Nicht besser geht es mit der Fischnahrung, einerlei ob die Fische frisch, gefroren oder geräuchert angeboten werden.

Wir ersticken fast im Kartoffelüberschuß, aber Produzenten und Händler halten sie zurück, um eine Erhöhung der Höchstpreise zu erzwingen und die Kartoffelkandale des vergangenen Jahres neu aufleben zu lassen; denn leider ist die Beschlagnahme dieses wichtigen und für die Arbeiterklasse unentbehrlichen Nahrungsmittels nicht erfolgt.

Gemüse ist allgemein ebenfalls sehr gut geraten, nach den jetzt üblichen Preisen müßte man das Gegenteil annehmen. Hülsenfrüchte und die verschiedensten Mischfabrikate, die in Arbeitertreien auch früher schon, wegen ihres Eiweißgehaltes, oftmals das Fleisch ersetzen mußten, sind einfach nicht zu bezahlen.

Wir haben eine selten gute Obstsorte gehabt und fortgesetzt wird den Hausfrauen gepredigt: Eßt viel Gemüse und viel Obst, Obst in jeder Form. Wie ein böser Hohn klingt das den Arbeiterfrauen. Sie können das Obst, weil viel zu teuer, weder reichlich roh verbrauchen, noch in nennenswerten Quanten zu Marmelade, Mus oder Kompott verpacken, wozu es außerdem an billigem Zucker fehlt. Daß neben dem Obst, das bei uns gewachsen ist, der Zucker, der in so großen Mengen in Deutschland produziert wird, so daß es vor dem Kriege halb Europa damit versorgte, enorm verteuert wurde, ist mit das Tollste, was wir an Lebensmittelwucher während des Krieges erlebt haben. Zucker könnte zu einem Teil das mangelnde Fett ersetzen, wir haben Mengenquanten an Zucker, aber — der hohe Preis schränkt den Konsum, den man mit allen Mitteln steigern sollte, noch mehr als sonst ein!

Und nun schließlich die Nahrungsmittel, an denen wir wirklich Mangel haben: Fett in der verschiedensten Gestalt, als Butter, Margarine, Pflanzenfett, Talg, Flossen, Speck u. a. m. haben einfach Phantasiereise, die geradezu außerordentlich wirken.

Auch die dieser Tage für Butter festgesetzten Höchstpreise sind, namentlich in Berlin und Umgebung (2,50 Mark) viel zu hoch. Ein holländischer Exporteur, der über die Butterpreise, die von den Aufkäufern im Ausland gezahlt werden, an die Berliner Markthallenzeitung schrieb, nennt sie „verrückte Preise, an die deutschen Händler selbst schuld seien, die sich gegenseitig überbieten. Würden diese Preise nach England mitgeteilt, bekämen sie, wie die Preise es auch verdienen, Schimpf und Schande.“

Es geht auch einfach nicht an, daß den einheimischen Produzenten und dem freien Handel die Preisfestsetzung überlassen bleibt, wo zu 1/2 die ausländische Konkurrenz, die preisregulierend wirken könnte, ausgeschlossen ist und nun in der tollsten Weise die Preise gesteigert werden, fast als ob die Bezugsnehmer lauter Millionäre wären. Während auf diese Weise, dank der fabelhaften Preise, die Minderbemittelten vom Bezug der Butter so gut wie ausgeschlossen sind, vergrößert sich nicht unerheblich das Quantum, das jenen zur Verfügung steht, für welche die Höhe des Preises keine Rolle spielt, die sich deshalb absolut nicht einzuschränken brauchen.

Kann die Fettknappheit nicht durch Zufuhr zu annehmbaren Preisen aus dem neutralen Ausland behoben werden, so mag man unter Festsetzung niedriger Höchstpreise eine gerechte Verteilung auf alle, ähnlich wie beim Brot, vornehmen. Dasselbe gilt von der Milch, wobei Säuglinge und Kranke besonders berücksichtigt werden müßten. Jeder, der nur ein wenig Gemeinnut bezieht, kann es einfach nicht fassen, daß heute, wo jedes Leben besonders wertvoll sein sollte, Milchpreise erhoben werden, die eine starke Steigerung der Säuglingssterblichkeit in den ärmeren Volksschichten bringen muß. Hinzu kommt, daß von vielen Molkereien die Magermilch, die für die Butterbereitung entsetzt wurde, an die Produzenten zur Viehfütterung zurückgegeben wird, während es in den Städten an Milch und weißem Käse in so hohem Maße mangelt. Bei den hohen Fleischpreisen ist halt die Verfertigung der Milch profitabler als wenn sie zur menschlichen Nahrung verwandt wird.

All diese schlimmen Tatsachen bilden für die Frauen der

Minderbemittelten täglich aufs neue bittere Erlebnisse, die sie fast zur Verzweiflung treiben. Immer klarer wird es ihnen, daß hier nur wirklich tief einschneidende Maßnahmen helfen können, wie sie von den Vertretern der Arbeiter immer und immer wieder gefordert wurden. Ein ganzes Fleck von niedrigen Höchstpreisen für alle notwendigen Lebensmittel für Produzenten und Händler; soweit nicht eine Beschlagnahme durch das Reich erfolgt, ein weitgehendes Recht der Beschlagnahme durch die Gemeinden und Einführung von Fleisch-, Butter- und Milchkarten.

In einer ganzen Reihe von Gemeinden sind die Frauen in ihrer Not ganz spontan zu dem Entschluß gekommen: Deputationen an die Bürgermeister und Magistrate zu entsenden und ihnen obige oder doch diesen ähnliche Wünsche unter Vorlegung ihrer Notlage zu unterbreiten.

In allen bisher bekannt gewordenen Fällen haben sie Verständnis und Entgegenkommen gefunden. Nur fehlt es bisher leider den Gemeinden an den nötigen Machtbefugnissen und der genügenden Unterstützung durch das Reich, um wirksames unternehmen zu können. Der gute Wille allein hilft aber nicht viel.

Umso mehr freuen wir uns über die Initiative der Frauen, die durch die Not erfindend geworden sind. Bei dem Bemühen der Gemeindevorstände, die Regierung vorwärts zu drängen, wird auch ihnen sicherlich diese Unterstützung der Frauen nur willkommen sein.

Hoffen wir, daß endlich diese Bemühungen Erfolg bringen, bevor es zu spät ist, bevor sich Zustände entwickeln, die verhängnisvoll für viele Volksschichten werden. Die allerhöchste Zeit ist es.

Von Poelcapelle nach Bazias.

Deutsche Südoftarmee, 18. Oktober.

Vor ein paar Tagen noch lag man vor dem heiligen Dier. Man ritt zwischen weißen Lagertreuen. Man sprach plattdeutsch. Von See her brachten Schiffsgeklöse, südwestlich Loos und Kras trammelte die große Dissenjive.

Plötzlich ist man mitten in der Dügta. Man reißt sich an Fenster des Militärzuges die Augen. Die Sonne geht auf — in tausend farbigen Mänteln — wie am Meer, wie in der afrikanischen Steppe. Ein Brunnenturm ragt in den Horizont — der Morgenwind weht durch verdohten Maisbusch — ein bagerischer Landwehrmann plaudert vom Zuge aus mit dem Wachtposten an einer Brücke.

Man kommt durch Landstädte, deren Straßen breiter sind als Berlins größte Plätze — lauter, mit weiß und gelb getünchten Häusern. Auf dem Markte tummeln sich Sachsen und Serben, Rumänen und Magyaren — in roten Strümpfen, weißen Leinen, prächtig genähten Ledermänteln, in Schafspelzen, in hohen schwarzen Mützen. Man denkt und sieht nicht eine Spur vom Kriege — zwischen Haufen von gelben Kürbissen und roten Paprikaschoten, zwischen stehenden jerbischen Papen und jerbischen Weibern, die Tücher von Hühnern (an den Füßen aufgebäumt) über den Schultern schleppt. Plötzlich taucht die schwere Gestalt eines pommerischen Grenadiers an einer Straßenecke auf. Deutsche Krafwagen laufen zwischen über den Markt, daß die Bauernpferde ob des ungewohnten Geräusches sich hoch aufbäumen. Du siehst an kleinen jerbischen Hütten hohe hölzerne Schilde mit wegwinkelnden Ästen, ziften: Zur Tankstelle — zum Sammelplatz für Weisengröße — zur Zahnstange — zum Kriegsgeschäft. Am Rathaus einer Stadt sah ich eine Neichenorientierungstafel mit mindestens ein paar Dutzend Namen. Vor jedem Namen war ein charakteristisches Zeichen gemalt, ein Kringel für die Feldbäckerei, ein gelbes Horn für die Feldpost, ein Adler für das Generalkommando. Diese Zeichen führen an allen Straßenecken unsere Lan-

Friedemann Bach.

Roman von A. C. Brachvogel.

27. Fortsetzung.

Ums Jahr 1767 am Johannisfest war schon in aller Frühe Sachs Grab mit Kränzen von unbekannter Hand geschmückt. Am elf Uhr nach dem Gottesdienste bewegte sich langsam ein schwarzer Zug durch den Eingang des Friedhofes. Es waren die Thomasschüler, Paar um Paar, geführt von ihrem Rektor, dem Hofrat Wehr. Sie umringten das Grab des geliebten Lehrers und in dem Kranz auf Kranz herniederblitzte, stimmten sie unter Leitung ihres Kantors das Lied Sebastians an:

„Wenn ich einmal muß scheiden!“

Gellert und Mifler traten heran und sprachen zuckenden Antlitzes ein Gebet, die Professoren des Augusteums und zahlreiche Freunde spendeten ihm den Friedensgruß.

Als endlich alle hinweggegangen, blieb der nunmehrige Kantor allein am Grab, neben sich seine Frau, seine drei Kinder, und ein tiefer Jammer schien die Gruppe zu durchschauern. Dann gingen sie auch. — Das Grab war jetzt in verlassenem Blütenberg, ein Hügel von duftenden Kränzen. Doch nein, noch ein Spätling, ein Nachzügler kommt. Ein Bettler, von Alter und Gram, Elend und Leidenschaften zerfetzt. Er kniet in die Knie, küßt das Haupt auf den Leichenstein und die Blumen grüßen ihn und duften unter seinen Tränen. Nach langer, stummer Pause erhebt er sich und geht. — „Schlafe in Frieden! O, läge ich statt deiner hier und du lebst!“

Der Kantor ist längst daheim mit den Seinen. Das Mittagessen ist vorbei, er geht in die alte Unterrichtsstube, die wir alle kennen. Frau und Kinder sind im Wohnzimmer. — Durch die Thomasschule kommt der einsame letzte Gast von Sebastians Gruft herein, ein Mann, der sich überall fragend um und wirt seinen Blick verflochten auf jene Tür. Niemand kennt ihn mehr. Schwere Seufzer ringen sich aus seiner Brust. — Da — er horcht hoch auf! Tönt nicht aus jenen heimatischen Räumen der Ton des Jambals? — „Jawohl! Das Haus ist bewohnt. Gardinen an den Fenstern. Da in der Wohnkammer blühende Rosenbüsche! Und hier, ein Kinderhaupt hebt sich am Fenster empor, lügt hinaus in die sonnige Welt und lächelt, nicht und lächelt. — Jögern tritt der Fremde näher, öffnet die Haustür, tritt ein und klopft an die Tür der Wohnkammer. — „Herein!“ — Er ruft. Kennt er die Stimme? — Leise öffnet er die Tür und vorbeugt sich. — Am Fenster sitzt eine Frau in mittleren Jahren, neben ihr die Kinder. Langsam erhebt sie sich und den Ankommenen mittraulich betrachtend, fragt sie: „Was willst du?“

„Nichts, verehrte Frau! Nur Abschieden erkaufen will ich mich, wer steht hier Kantor ist.“

Da, vorwärts stürzend und des Fremden Arm ergreifend, ruft sie: „Alle guten Geister! Friedemann Bach!“

„Urkelt!“ schreit der Kantor, „Ulrike Merperger!“

Die Tür öffnet sich und der Kantor tritt ein.

„Dolles!“

„Friedemann!“

Und die Freunde stürzen sich in die Arme und schluchzen, Lippe an Lippe.

„Mein!“ und Friedemann reißt sich los. „Sie ist dein Weib, ihr seid glücklich. Lebt wohl, ich muß fort! Lebt wohl!“

Da halten ihn Ulrike und Dolles umklammert.

„Bleibe, Freund!“

„Bleibe, lieber Friedemann!“

„Nein, du gehst du nicht, ich lasse dich nicht, Bruder!“ Dolles prengt an die Tür und verschloß sie. „Du bleibst, Friedemann, nicht bist du meinzig. Hast du mir nicht versprochen, daß du zu mir kommen willst, wenn du in Not bist? Weißt du's noch, Friedemann? So lasse ich dich nicht! In dem Zustande nicht! Das muß erst anders mit dir werden, ich und die Ulrike wollen so lange an dir arbeiten, bis du an Leib und Seele gesund wirst und deinem Namen keine Schande machst! Dann, wenn du nicht bleiben willst, ist's zum Gehen noch Zeit genug!“

„Hahaha! Mit mir soll's anders werden? Bei fünfzig Jahren noch anders? Hoho! — Meinetwegen, ich bleibe, aber meine Schuld ist's nicht, wenn's euch dann leid wird, daß ihr einen Kerl wie mich auf dem Hals habt!“

„So wahr mir Gott helfe“, und Dolles nahm wieder Friedemanns Rechte, „so wahr mir Gott helfe, das soll mir nie leid werden, Bruder! Des Himmels Gnade hat mir Segen und Glück beschieden und ich will teilen mit dir, redlich, wie ein Bruder!“

Friedemann preßte ihn heftig an sich und indem er Ulrikens Hand an seine Lippen drückte, strömten die Wogen namenlosesten Schmerzes aus seiner zermarterten Seele.

Friedemann Bach lebte von diesem Tage an in dem Hause seines Freundes.

Dolles wie Ulrike unterließen nichts, was die zarte Aufmerksamkeits irgend erfinden konnte, um der Lage des Freundes alles Feinliche zu beschreiben und ihm sein Unglück weniger fühlbar zu machen. Das kleine Stübchen, das Sebastian einst innegehabt, ward Friedemann eingeräumt, und Ulrike ließ es sich eiligst angelegen sein, seine Toilette so einzurichten, daß er überall erscheinen konnte.

Ers, als er so äußerlich honett gemacht worden, ward er den erhauchten Sonntagen und der offiziellen Welt Leuzigs wieder vorgeführt. Die ihn lange für tot hielten.

Man mußte aus der Not eine Tugend machen und den Leuten vorrechnen, daß er so lange im Oesterreichischen gewesen sei. Neben seine wahren Erlebnisse schwing er hartnäckig, selbst gegen seine Freunde.

Es versteht sich von selbst, daß man neugierig war, sein gerühmtes Orgelspiel wieder einmal zu hören.

Dolles, der sich wohl denken konnte, daß Friedemann lange nicht mehr vor den Pfeifen geblasen habe, ward höchst unruhig, als er bemerkte, wie sorglos Friedemann dieser Produktion entgegenah. Wie erkannte er aber, zu hören, daß Friedemann an seinem alten Genius nicht nur nichts eingebüßt hatte, sondern dem Gewaltigen, Erhabenen seiner Spielweise auch eine Zügnigkeit, einen wehmütigen Schmelz der Melodie, eine religiöse Begeisterung vermischte, die ihm an demselben bisher unbekannt war. Den Hören schenkte, als man der Geist des Alten auf Metherwogen durch die Räume der Kirche glitt. Als er zum Schluß mit bitter gekrümmter Lippe noch das alt: „Weißt du dein Herz mit schenken?“ jügte und Dolles bedeutend anblinzelte, erschauerte dieser und Ulrike brach in heimliches Schluchzen aus. — Allen anderen war's eine unerhörte Leistung, diesen beiden aber ein furchtbarer Beweis, wie tief das Elend dieses Mannes gese!

Friedemann Bach war alt geworden, er neigte sich hart den fünfzigern zu. Nun, wo er von den Lappen des Elends, dem Schmutze des Landstreichens befreit war, sah man erst recht, wie alt er geworden. Nicht, daß er offenbar Greisenhaftes an sich gehabt hätte, im Gegenteil, sein schlanker Körper, der magerer als je war, hatte noch eine gewisse Elastizität, er war einer von den Menschen, die unfähig zu sein scheinen, eigentlich alt zu werden, um welchen die Zeit wenig Veränderungen bewirkt. Was ihn alt machte, war der Gram, das ruhige Leben, das sich in der Hautfarbe, in den zahlreichen Falten seines Gesichts, in der gebückten Haltung des Kopfes zeigte. Bei gutem Leben, Künstlerglück und Herzensruhe hätte er zweifelsohne zehn Jahre jünger ausgesehen, als er wirklich war.

Eine mürrische Schwermut war das Grundwesen sein's Benehmens. Wollte man ihn zum Reden bringen, oder zeigte man ihm Teilnahme, so ward er empfindlich, reizbar und grob oder zeigte einen leichtfertigen Hohn des Lebens, der die Leute von ihm schloß. Dabei hatte er einen unaussprechlichen Hang zum Nüchtern, zum Hindämmern, und wenn er sich, durch irgendwelchen Anlaß, daraus emporriß, vollbrachte er alles mit einer Art Gewalttätigkeit, einer eiligen Hast, die das Verstumte nachholen zu wollen schien.

Der Unglückliche, welcher im Leben nichts errungen hatte, war geistig insofern alt geworden, als er nur noch in Erinnerung gelebte. Daher mußte er selbst nicht, was er in der Welt galt, und war unfähig, seinen noch immer unter den Menschen lebenden Ruf zu benutzen, um wenigstens das Mögliche zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

